

**Monika Bittl
Silke Neumayer**

MUTTI TASKING



Knaur Taschenbuch Verlag

Besuchen Sie uns im Internet:
www.knaur.de



Originalausgabe Mai 2013

Knaur Taschenbuch

© 2013 Knaur Taschenbuch

Ein Unternehmen der Droemerschens Verlagsanstalt

Th. Knaur Nachf. GmbH & Co. KG, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit

Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München

Umschlagabbildung: FinePic®, München

Satz: Adobe InDesign im Verlag

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-426-78539-3

2 4 5 3 1

Alle im Buch vorkommenden Personen und Handlungen sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder mit uns lebenden Personen sind rein zufälliger Natur.

INHALT



Vorwort	9
1. Danke für die Blumen	13
2. Hinz und Kunz	17
3. Maaaammmmmaaaaaaa!!!!	21
4. Spieglein, Spieglein	25
5. Still oder stirb	29
6. Taschenspielertricks	37
7. Mutter (w) oder Vater (m) gesucht	43
8. Im Kreuzverhör	47
9. Sie & Er & SMS-Verkehr	51
10. Bastelanleitung für einen Vater	53
11. Standby	57
12. Quengelware	65
13. Der kleine Unterschied	69
14. Mamasaurus Rex	75
15. Das wächst sich schon noch aus	79
16. Der kollektive Vogel	83
17. Das Gott	87
18. Ammenmärchen	93
19. Der Haken	95

20. Im Frühtau zur Schule wir zieh'n, fallera	109
21. Der Reichtum, der arm macht	115
22. Die eilige Familie	123
23. Auf großem Fuß	127
24. Biomobbing	133
25. Einstein für Familien	135
26. Faultiere	141
27. Gute Nachrichten	147
28. Lesagtenie	151
29. Liebe geht durch den Magen	157
30. Coolisch	159
31. Supermama-Syndrom	165
32. Kochen nach Farben	169
33. Gutmütter	177
34. Happy birthday to you, Marmelade im Schuh	181
35. Freizeitdiebeliebe	187
36. Persönlichkeitstest zu Weihnachten	193
37. Endlich Montag!	195
38. Ein Tritt in die Lampen – Betthupferl für Mütter ...	199
39. Muttitasking	203
40. Mama, du nervst!	207
41. Matheaufgabe einer vierten Klasse	211
42. Bessere Menschen	213
43. Das Leben der anderen	219
44. Gott ist nicht tot – nur männlich	225
45. Lieber Herr Kultusminister	229
46. Mama, hau rein!	239
47. Notlügen	243
48. Hitzefrei	247
49. Kleine Typologie der Mitmütter	249
Dank	251

VORWORT



Eine Frau, die morgens im Nachthemd auf einem Legostein ausrutscht und dabei im Sturzflug die Kinder noch zum Anziehen animiert, eine Frau, die mittags eine Chefbesprechung wegen Windpockenalarm aus der Kita unterbrechen muss und abends beim Kochen gleichzeitig Vokabeln abfragt, eine Frau, die mit einem Ohr telefonische Notfallseelsorge für die beste Freundin leistet und dabei die Mail des Elternbeirats beantwortet – so eine Frau ist Mutter, und die weiß ganz genau, was wir mit »Muttitasking« meinen.

Wir Mütter befinden uns täglich im Sturzflug von den hohen Idealen der perfekten Familie hinab zu den schnöden Dramen des Alltags. Kaum glauben wir, alles im Griff zu haben, schmeißen die Kinder, der Mann, ein paar kleine Läuse oder ein paar noch kleinere Viren oder unser Chef den so sorgfältig ausgearbeiteten Terminplan über den Haufen – und wir organisieren und managen erneut, jonglieren hundert Bälle gleichzeitig in der Luft, bis wir eines Tages feststellen, dass es eigentlich nur eine einzige sichere Konstante im Leben einer Mutter gibt: die nächste Überraschung.

Mit Augenringen beglückwünschen wir uns im Spiegel dazu,

täglich an unseren Aufgaben zu wachsen – und fragen uns in ketzerischen Momenten trotzdem, warum die Menschheit noch nicht ausgestorben ist. Welcher Bewerber würde schon eine Stelle annehmen, deren Beschreibung ungefähr so lautet: 24-Stunden-Job, Mindestvertragslaufzeit 18 Jahre, keine Bezahlung, hohe psychische Stabilität erforderlich, Krankheitsvertretung nicht vorhanden, Festlichkeiten und Urlaubszeiten stellen zusätzlich hohe Anforderungen an die Belastbarkeit – und die Fähigkeit zum Managen verschiedenster Lebensbereiche *gleichzeitig* ist unabdingbare Voraussetzung. Mag sein, dass wir beim ersten Kind noch völlig naiv die neue Stelle auf Lebenszeit angetreten haben. Aber es soll ja Frauen geben, die sogar zwei oder mehr Kinder kriegen. Sind die denn völlig durchgeknallt?

Seitdem Kinder nicht mehr das zufällige Nebenprodukt des Geschlechtsverkehrs sind, sondern das sorgfältig bestellte Glücksversprechen unseres Lebens, wollen wir die Kleinen samt Karriere und Mann perfekt in unseren Lebensentwurf einbauen – und stellen tagtäglich fest, dass wir als Mütter zwar super organisieren und managen können, dass aber mit Kindern jede Planung ungefähr so zuverlässig ist wie der Wetterbericht für den Sonntag in fünf Wochen.

Sollen die Leute uns doch erzählen, dass wir »einfach bloß« unseren Perfektionsanspruch herunterschrauben oder unsere Kinder »einfach nur« anders erziehen müssten, damit alles rund und ganz entspannt läuft.

Alles Quatsch.

Kinder sind Leben pur. Und das Leben hält eben immer Überraschungen bereit und lässt sich nicht kontrollieren – egal, wie gut wir organisieren.

Die Wahrheit ist ganz einfach: Kinder machen glücklich. Sie

sind aber auch gleichzeitig das Anstrengendste, was man sich vorstellen kann. Denn nach der Entlassung aus dem Kreißsaal sind wir plötzlich alles in Personalunion: aufopfernde Mutter, geldverdienende Arbeiterin und gefälligst attraktiv zu bleibende Frau. Doch Studien zeigen, einander diametral entgegengesetzte Rollenanforderungen verursachen den größten Stress.

Wir Menschen können uns viel lockerer vierzehn Stunden lang einem einzigen Job widmen, als ständig zwischen Mann, Kind, Job und Haushalt zu wechseln. Aber wir Mütter wechseln manchmal die verschiedenen Bereiche im Sekundentakt – oder halten alle Bälle gleichzeitig in der Luft.

Trotzdem sind wir stolz auf unsere Familien und auf uns. Wir lieben das bunte, ungeplante Chaos mit ihnen, das uns so sehr an unsere Grenzen bringt. Und dann liegen wir in seltenen Augenblicken sogar untätig auf der Couch und fürchten uns davor, dass die Bälger und mit ihnen der ganze Familienwahnsinn eines Tages ausziehen und eigene Wege gehen. Dass wir nicht mehr morgens über Legosteine stolpern ...

Kinder verändern das eigene Leben. Wir trauen uns seit ihrer Geburt ungeschminkt auf die Straße, wir zucken vor blutenden Platzwunden nicht mehr zurück, wir können Familienfeste gelassen überstehen. Kurzum: Wir kreisen nicht mehr ständig um unser eigenes Ego. Wir leben – wie alle anderen Mütter auch – den alltäglichen Wahnsinn und den permanenten Spagat, um die verschiedenen Rollenanforderungen unter einen Hut zu kriegen. Und genau davon handelt *Muttitasking*.

Wir stellen keine gewagten Thesen auf, wir geben keine Ratschläge, wir sagen nicht, wie man in drei Wochen zur Super-Mom oder zur Manager-Mom wird. Denn wir sind schon ir-

gendwie und sowieso Supermütter – so wie alle anderen Mütter auch –, wenn wir es bloß zulassen, unsere Stärken zu sehen.

Muttitasking beschreibt den chaosgeschüttelten, stressigen, gesellschaftspolitisch unerhörten und zugleich wahnsinnig glücklichen Alltag mit Kindern. Ungeschminkt, lustig, authentisch und ohne zu jammern – einfach so, wie ihn alle anderen Mütter auch kennen und die sich deshalb hoffentlich in ganz vielen Geschichten wiederfinden.

1.

DANKE FÜR DIE BLUMEN



Kurz nach der Entbindung von Lukas, meinem ersten Kind, besuchte mich meine Freundin Maria. Sie klingelte nicht an der Wohnungstür, sie klopfte leise. Komisch, dachte ich mir und öffnete.

»Hallo, Maria, warum klopfst du denn?«

»Ich wollte dich nicht stören.«

»Seit wann störst du mich? Ich hab mich doch nicht verändert, nur weil ich Mutter geworden bin!«

Maria blickte mich zweifelnd an. »Also ich mein, du bist ja wahrscheinlich froh, endlich einmal eine Stunde zum Schlafen zu kommen. Und wenn dann Besuch daherkommt und dich genau in dem Moment weckt ...«

»Ach was, ich richte doch mein Leben nicht bloß nach dem Kind aus! Jetzt komm rein, ich mach uns einen Kaffee.«

Maria war zu diesem Zeitpunkt schon dreifache Mutter und ich immer noch der Ansicht, dass ich ganz problemlos mein Leben wie vorher weiterleben würde.

Im Gegensatz zu anderem Besuch kurz nach der Entbindung brachte Maria mir weder ein Stofftier noch Schnittblumen noch Babysöckchen. Aus ihrer Handtasche zog sie einen klei-

nen Umschlag. Es war ein Gutschein für die Pizzeria um die Ecke.

»Ah, danke, Maria. Super Idee. Mal wieder richtig schön essen gehen, freu mich schon darauf. Wann hast du Zeit?«

»Ähm, also ich dachte, der Gutschein ist für euch. Also ich war nach jeder Entbindung immer wahnsinnig froh, wenn ein Essen nicht eingekauft und gekocht werden musste ...«

»Also hör mal«, erwiderte ich. »Jetzt, wo ich eh in Babypause bin, hab ich doch Zeit, bloß jetzt im Moment ist es noch etwas chaotisch, wir sind das halt noch nicht so gewohnt mit Kind.« Maria starrte mich ungläubig an.

»In ein oder zwei Wochen hat sich das alles eingespielt, sagt auch die Hebamme«, ergänzte ich.

»Wie alt ist Lukas jetzt genau?«, fragte Maria.

»Morgen wird er genau eine Woche alt, sieben Tage!«, strahlte ich.

Maria lehnte sich etwas beruhigter zurück. »Da wirken noch Glückshormone in deinem Körper, du spürst den Stress noch gar nicht.«

»Jetzt komm schon, ein Kind ist doch kein Stress, das ist ... wie soll ich sagen ... Freude pur. Schau dir mal seine Augen an, komm, schau!«

Maria bewunderte meinen Erstgeborenen gebührend und gab weder kluge Ratschläge noch weitere Kommentare ab. Ziemlich bald verabschiedete sie sich, um nicht weiter zu »stören«. Ich wunderte mich über ihr Verhalten und führte es insgeheim darauf zurück, dass sie ihre eigene aufopfernde Mutterrolle bei dieser Gelegenheit entsprechend herausstreichen wollte.

Drei Wochen später hätte ich jeden Besuch, der Sturm klingelte, um mich zu überraschen, erwürgen können. Ich war

gerade eingeschlafen gewesen nach einer Nacht, die aus gefühlten fünf Minuten Ruhe bestanden hatte. »Komm, lass uns heute Abend ausgehen«, forderte mich der Besuch auf. »Damit du auch einmal etwas anderes als das Baby siehst«, sagte man mir direkt in die Augenringe vom Ausmaß eines Bodensees hinein. Dass diese Leute den Besuch bei mir überlebten, ist nur der Tatsache zu verdanken, dass ich einfach zu müde und zu schwach war, um ein Küchenmesser zu holen oder Gift anzumischen.

Nach der Entbindung von Eva – zwei Jahre später – freute ich mich riesig über Marias Besuch. Sie klingelte nicht, sie klopfte nur leise. Aus der Handtasche zog sie einen Gutschein für ein asiatisches Take-away-Essen und einen zweiten Gutschein für einen Tag Lukas-Hüten. Müde lächelnd nahm ich ihr Angebot, gleich wieder zu gehen, dankbar lächelnd an, weil Eva gerade schlief und ich mich dazulegen konnte. Maria nahm ihre Jacke und – ich glaubte, nicht richtig zu sehen – einfach meine Zimmerlinde und die Orchidee mit. Hatte ich Halluzinationen? Maria klaute doch nicht einfach in meiner Anwesenheit in meiner Wohnung? Und plötzlich fiel mir ein, dass auch nach der Entbindung von Lukas schon Zimmerpflanzen gefehlt hatten, ja, genau, immer nach Besuchen von Maria! Was für Abgründe verbargen sich in der Frau? Sollte ich das meinem Mann erzählen? Sollte ich ihr die Freundschaft deshalb kündigen? Sollte es tatsächlich blumenkleptomatische Freundinnen geben?

Im Stress mit zwei Kleinkindern verdrängte ich das Gesehene einfach. Manchmal blitzte ein Gedanke daran auf, aber ich schob ihn einfach beiseite, so wie die ketzerische Idee, einfach ohne Kinder und Mann für vier Wochen auf eine Südseeinsel

zu verschwinden oder als erste Frau auf dem Mond berühmt zu werden. Das Leben mit einem Neugeborenen und einem Kleinkind ließ keinen Platz für den Tick einer Freundin.

Am zweiten Geburtstag von Eva klingelte Maria an der Wohnungstür.

»Alles Gute, Eva!«, rief Maria fröhlich und gab der Kleinen ein Geschenk. »Und für dich hab ich heute auch was«, fügte sie geheimnisvoll hinzu.

Maria zog nichts aus der Handtasche. Ich blickte sie fragend an.

»Komm schnell mit zum Auto«, forderte mich Maria auf.

Ich ging nach draußen und traute meinen Augen kaum. Im Anhänger standen jede Menge Pflanzen, an die ich mich dunkel erinnerte. Hatten diese Zimmerlinde, dieses Zyperngras und dieser Bambus nicht einmal bei uns in der Wohnung gestanden?

»Die hab ich dir einfach abgenommen und für dich gepflegt. Denn außer Kakteen überleben in einem Säuglingshaushalt fast nie Pflanzen.«

Ich starrte Maria wie eine heilige Maria an.

»Jetzt komm schon, pack an, tragen wir sie rein! ... Ja, ich hab nach der Säuglingszeit einfach noch ein Jahr verlängert, hab doch gesehen, wie lange du nicht einmal mehr zum Haarewaschen oder Schminken gekommen bist. Ich glaub, du hast ja nicht einmal mitbekommen, dass ich dir die Pflanzen einfach abgenommen habe«, ergänzte Maria, während wir Topf für Topf in die Wohnung trugen.

»Nur die Zimmerlinde hab ich nicht durchgekriegt, ich hoffe, dein Herz hing nicht zu sehr an ihr!«

»Nein, gar nicht.«

Mein Herz hängt an Maria, einer wahren Mutterfreundin!

2.

HINZ UND KUNZ



Als mir neulich eine Bekannte ihr frischgebackenes Baby vorstellte mit den Worten: »Das ist Kevin«, rutschte mir heraus: »Oh Gott, der Arme! ... Ich mein, ihr Armen ... ich mein, ich hab gehört, wie schwer die Schwangerschaft war.« Uff, gerade noch einmal umgebogen. Was kommentiere ich auch Angelegenheiten, die mich nun wirklich nichts angehen! Denn so wie alle Eltern von der unglaublichen Schönheit ihrer Sprösslinge überzeugt sind, so glauben sie auch, den schönsten und besten Namen für ihr Kind ausgesucht zu haben.

Als ich mit dem Großen schwanger war, haben wir dicke Bücher gewälzt, um den wirklich genau passenden Namen zu suchen. Individuell sollte er sein, aber auch nicht zu exotisch. Viele Vokale sollten einen Wohlklang erzeugen, die Silbenanzahl harmonisch zum Nachnamen passen, möglichst positive Persönlichkeiten mit ihm in Verbindung gebracht werden, kein nahestehendes Kind schon mit dem Namen »belegt« sein, und auch an eine mögliche Verstümmelung durch dumme Spitznamen dachten wir. Ein Quirin schied demnach aus,

weil wir unseren Sohn im Pausenhof schon als »Quirl« ver-spottet sahen. »Lion« hieß schon der Sohn meiner Schwester. »Jan« war uns zu kurz, »Maximilian« zu lang, »Arne« klang uns zu nordisch, »Leonardo« zu südlich. Und »Tim«, »Paul« und »Felix« schieden aus, weil nach der gefühlten Statistik gerade jeder zweite Junge so hieß. Denn ganz wichtig natürlich: Unser Sohn sollte nicht wie Hinz und Kunz heißen.

»Jakob« ging wiederum überhaupt nicht, weil mein Ex so hieß, »Daniel« war hingegen ein ehemaliger saublöder Mitschüler meines Mannes. »Franz Josef« hätte wunderbar in unsere bayerische Familientradition mit x Josefs und Franz' gepasst, aber solange die politischen Assoziationen noch ganz eindeutig mit einer Person verbunden waren, kam der Name auch nicht in Frage. Bei »Ali« wiederum stellte sich uns die Frage, warum wir einen türkischen Namen wählen sollten, wenn wir außer bei einem Gemüsehändler nichts mit dieser Kultur zu tun hatten. »Mert« klang uns hart, »Matteo« zu weich.

Mein Favorit war schließlich »Julian«, mein Mann wiederum versuchte, mich von »Anton« zu überzeugen. Um eine Entscheidung voranzutreiben, sahen wir nach, was vor genau hundert Jahren die beliebtesten männlichen Vornamen waren. »Hans« und »Walter« spuckte die Website aus. Nein, das war auch keine wirkliche Alternative. Ebenso wenig, wie im Verwandten- oder Freundeskreis herumzuzufagen, »findet ihr ›Anton‹ oder ›Julian‹ besser?« Zig andere Vorschläge kamen daraufhin. Und außerdem: WIR hatten doch wohl selbst genügend Geschmack und Feingefühl, um unserem Kind einen besonderen und zugleich nicht abwegigen Namen zu geben! Nein, nein, bloß keine Ratschläge auch noch von den werdenden Großeltern!

Tage- und nächtelang (erinnern Sie sich noch vage, mit was kinderlose Paare ihre Zeit vergeuden können?) riefen wir das halbe Internet zu Jungennamen auf. Mein Mann fand Statistiken, die belegten, dass »Kevin« oder »Jeremy« alleine wegen ihren Namen von Grundschullehrern schlechter benotet werden. Ich hielt Freundinnen schließlich ellenlange Vorträge über jeweilige Moden, nicht nur in der Kleidung, sondern auch bei der Namensgebung, und konnte die Hitlistenführer jedes einzelnen Jahres des 19. Jahrhunderts aufsagen.

Drei Tage vor dem errechneten Geburtstermin hatten wir immer noch keine Lösung. Aber an diesem Tag wurden wir vielleicht schon »geistige«, verantwortungsvolle Eltern. »Hauptsache, alles geht bei der Entbindung gut«, sagte ich. »Was bedeutet schon ein Name?«

»Wenn du und der Junge nur überleben, dann darf er auch gerne ›Julian‹ heißen«, gelobte mein Mann.

Und schließlich fand sich ganz nebenbei eine Lösung des plötzlich »nebensächlichsten« Problems der Welt. Wir würden ganz einfach nach einer – hoffentlich gesunden – Entbindung in das Gesicht des Kleinen blicken und danach entscheiden, ob nun »Julian« oder »Anton« besser passte.

Die Wehen waren scheußlich, die Entbindung kein Sonntagsausflug – aber das muss ich wohl nicht näher schildern. Ich brachte einen gesunden Jungen zur Welt, und ein kleiner Dammriss war danach nicht der Rede wert. Glückliche Eltern mit einem Neugeborenen. Den Säugling nur ansehen, ansehen, ansehen und nicht genug davon bekommen. Glückshormone bis zum Himmel hinauf und herunter und wieder hinauf.

»Und jetzt?«, fragte mein Mann am Tag drei nach der Entbin-

dung. »Ich muss heute auf dem Standesamt einen Namen eintragen lassen.«

»Hm«, entgegnete ich, »ich weiß nicht, für mich sieht er weder nach ›Julian‹ noch nach ›Anton‹ aus.«

»Hm, ich weiß auch nicht«, meinte mein Mann.

»Weißt du, ich hab ihn letzte Nacht beim Stillen innerlich plötzlich einmal ›Lukas‹ genannt.«

»Wie kommst du denn darauf?«

»Keine Ahnung, einfach so.«

»Klingt eigentlich gar nicht schlecht – und passt irgendwie auch genau zu ihm.«

»Findest du?«

»Ja!«

»Wirklich? Aber wir haben das doch überhaupt nicht überlegt ...«

»Intuitive Entscheidungen sind oft die besten. Weißt du was, Schatz? Wir nennen ihn Lukas, ich fahr jetzt gleich zum Standesamt.«

Intuitive Entscheidungen sind wirklich oft richtig, einen anderen Namen als Lukas kann ich mir für meinen Jungen überhaupt nicht mehr vorstellen. Dass Lukas dann der beliebteste Vorname des Jahres wurde und jeder kleine Hinz und Kunz so hieß – ganz egal!